



Predigt

Thema:	Brot
Pfarrer/in:	Andrea Spingler
Predigtort:	Stephanus
Datum:	31. März 2019
Bibeltext:	Johannes 6, 47-51

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,
ich weiss nicht, ob Ihr das kennt: Man macht sich bereit für eine Reise – für lange Wochen des Unterwegsseins oder nur für ein verlängertes Wochenende, ans andere Ende der Welt oder nur um die Ecke. Aber jedenfalls macht man sich bereit und packt den Koffer. Und in diesen Koffer kommen nebst vielem anderem, das für den täglichen Gebrauch bestimmt ist, auch ein paar Vorräte. Nahrungsmittel, die den Geschmack der Heimat in sich tragen. Ich erinnere mich an viele solche Pack-Aktionen: An den Kuchen nach bewährtem Familien-rezept, den ich als Teenager in die ersten Ferien ohne Eltern mitgenommen habe. An Aromat-Dosen, die zuoberst im Rucksack für die Streckenwanderung noch Platz haben mussten. An literweise Rivella, das ich einer Freundin in ihr Austausch-Jahr mitgebracht habe. Und natürlich immer wieder an Schokolade – als Mitbringsel für Heimweh-Schweizer, als bestmögliche Stärkung auf anstrengenden Wegstrecken oder als Trösterli für die einsamen Momente während des Sprachaufenthaltes. Wirklich nötig wären diese eingepackten Schätze nie gewesen. Auch in der Ferne gibt es Läden, in denen sich alles fürs Überleben Wesentliche einkaufen lässt. Und trotzdem waren Kuchen und Aromat, Rivella und Schokolade irgendwie lebenswichtig. Weil sie nicht nur Nährwerte, sondern eben Erinnerungen in sich getragen haben. Das Gefühl von Vertrautheit und Sicherheit. Das Versprechen: Es gibt ein Zuhause. Da ist ein Ort, an den du hingehörst und immer zurückkehren kannst. Da sind Menschen, die dir verbunden sind, und die an dich denken. Eine Gemeinschaft, in der du verwurzelt bist.

Ja, es gibt Lebensmittel, die packt man in den Koffer, um mehr als nur den leeren Bauch zu füllen. Es gibt Esswaren, die stillen den Hunger in einem ganz grossen und umfassenden Sinn.

Von einem solchen Nahrungsmittel, das den ganzen Menschen mit all seinen Facetten stärkt und erfüllt – von einem solchen Nahrungsmittel erzählt der Predigttext für heute. Er steht im sechsten Kapitel des Johannes-Evangeliums:

Jesus spricht: Amen, amen, ich sage euch: Wer glaubt, hat ewiges Leben. Ich bin das Brot des Lebens. Eure Väter haben in der Wüste das Manna gegessen und sind gestorben. Dies ist das Brot, das vom Himmel herabkommt: Wer immer davon isst, stirbt nicht. Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Wenn jemand von diesem Brot isst, wird er in Ewigkeit leben; und das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt.

Brot. Alltäglich. Vertraut. Nicht weg zu denken. Ich kann mir mein persönliches und auch unser gesellschaftliches Leben ohne Brot kaum vorstellen.

Noch viel wesentlicher als für uns war das Brot aber für die Menschen zur Zeit Jesu: Von Kartoffeln oder Teigwaren hat damals noch niemand etwas gehört, geschweige denn gekostet. Brot ist Grundnahrung und Lebensgrundlage der Bauern, die ihre Äcker bewirtschaften und Getreide anbauen. Bei den Nomaden mit ihren Kleinvieh-Herden wird es wohl ergänzt durch Fleisch. Aber Brot ist das, was einigermaßen selbstverständlich vorhanden ist und täglich die Bäuche füllt. Brot ist Lebensgrundlage. Ich bin das Brot des Lebens, sagt Jesus.

Wir hören mit dem Predigttext mitten hinein in einen einzigen grossen Redeschwall. Jesus steht mal am Ufer, mal im Boot, mal auf dieser Seeseite und mal auf der andern. Und immer geht die Menschenmenge seinen Weg mit und immer spricht er zu ihr. Die Leute haben grossen Hunger – sie sind hungrig nach dem, was Jesus zu sagen hat, wollen etwas erfahren über die tiefen Zusammenhänge des Lebens und erleben offenbar, dass sie hier, von ihm etwas bekommen, was ihre leeren Lebensbäuche erfüllt. Ich bin das Brot des Lebens, sagt Jesus. Ich bin das Grundnahrungsmittel schlechthin. Für Kartoffelfans, für Reiskulturen, für Brotesser und für alle andern. Ich bin es, der Leben ermöglicht, Leben bereichert, Leben vollendet. Wer mich in den Koffer packt auf seiner Lebensreise, dessen Hunger wird gestillt. Nicht der Hunger des leeren Bauches, sondern viel mehr der Hunger nach einem Zuhause. Der Hunger nach Geborgenheit, nach vertrauter Gemeinschaft, nach der Gewissheit dazuzugehören. Der Hunger, der die Menschenmenge antreibt, Jesus hierhin und dorthin zu folgen.

Kennen wir etwas von diesem Hunger? Ist uns der Lebenshunger im umfassenden Sinn vertraut, oder sind wir einfach nur übervoll von dem Vielen, das unser Leben ausfüllt? Und womit machen wir uns den eigentlich satt? Was macht mich voll bis obenhin, sodass ich keinen Bissen mehr hinunter bekomme?

Wenn ich am Morgen mit dem Velo unterwegs bin und kaum vorbeikomme an den endlosen Auto-Schlangen, dann habe ich den ganzen Verkehr so richtig satt. Wenn ich wieder und wieder Matsch-Schichten von den Schuhen unserer Kinder putze, dann habe ich den Winter satt und freue mich in diesen Tagen besonders über das

trockenere Frühlingswetter. Wenn ich mittendrin bin, wo Menschen sich angiften, einander argwöhnisch und missmutig beobachten und beurteilen, dann habe ich das menschliche Miteinander für einen Moment satt und würde ganz gerne meine inneren Fenster und Türen schliessen. Nicht selten habe ich auch mich selber satt – meine Unfertigkeiten, meine Launen, meine unfreundlichen Worte, mit denen ich andere verletze. Ja, wahrhaftig – da ist manches, was ich durch und durch satt habe. Das in mir dann und wann so viel Raum einnimmt, dass da keine Luft mehr ist für anderes. Was ich so richtig satt habe, das lässt sich ja kaum mehr verdauen! Mir kommen Kinder und ihre Essgewohnheiten in den Sinn: In Kinder-Bäuchen hat es auch nach einem reichhaltigen Essen immer noch freien Platz für das Dessert. Und eigentlich, denke ich mir, müsste es doch so sein: Dass da immer noch ein Platz frei ist für das, was mich glücklich macht. Für das, was sogar noch wesentlicher ist, als das Dessert für die Kinder. So müsste ich doch durchs Leben gehen – dass all das, was mich alltäglich ausfüllt, nur so viel Raum einnimmt, dass da noch Platz bleibt für das andere.

Wir stehen mitten in der Passionszeit. Und ich muss mich deshalb fragen lassen, ob nicht vielleicht ein Fasten angesagt wäre. Ein Fasten, um Platz zu schaffen für das Dessert. Nicht für Glacé und Kuchen, sondern Platz für die Tiefe und Weite des Lebens mitten in all dem, was mich alltäglich ausfüllt. Müsste ich nicht vielleicht bewusster loslassen und verzichten auf Dinge, die mich satt machen, um dann wieder Platz für das zu haben, was meinen Hunger dauerhafter stillt?

Das Verzichten fällt nicht leicht und das Platz schaffen ist es erst recht nicht. Ich werde allzu oft wieder in die gewohnten Muster fallen, mich wieder ärgern über das, dem ich doch eigentlich nicht mehr so viel Bedeutung einräumen wollte. Und ich bin deshalb froh, mit dieser Art von Fasten und Verzichten gerade in der Passionszeit aufgehoben zu sein. In jener Zeit, die mich wissen lässt, dass ich im Scheitern nicht alleine unterwegs bin. Und dass meine kläglichen Versuche nicht die letzte Wahrheit sind.

Ob es trotzdem da und dort gelingt, einige meiner Sattedheiten loszuwerden? Ich möchte jedenfalls gerne wieder etwas spüren vom Hunger nach Leben. Von jenem Hunger, der die Menschen rund um Jesus dazu angetrieben hat, ihm von Ort zu Ort zu folgen und aufmerksam zuzuhören, wenn er etwas zu sagen hatte.

Wer glaubt, hat ewiges Leben. Ich bin das Brot des Lebens, sagt Jesus. Und ich frage mich – wie lassen sich die Nährwerte dieses Brotes denn eigentlich aufnehmen? Wie kann ich meinen Hunger mit diesem Brot stillen?

Wer Brot isst, der beisst zunächst ab. Wer Brot isst, der kaut dann, der schluckt, der lebt. Ob es sich mit jenem Brot, das Jesus ist, ähnlich verhält?

Wer Brot isst, der beisst ab – an Jesus zu glauben, könnte deshalb bedeuten abzubeissen. Oder anders: Sich ein Stück abzuschneiden, von seinem Leben. Reinzubeissen in das Leben. Das anzupacken, was jetzt ansteht. Das zu wagen, was jetzt getan sein muss. Manchmal verbeisst man sich dabei auch. Aber wer nicht zubeisst und zupackt, der wird das Brot nicht essen können.

Wer Brot isst, der beisst ab – und dann kaut er. An Jesus zu glauben, wird deshalb immer wieder bedeuten, kauen zu müssen. Herumzukauen auf seinen Worten. Herumzukauen auf den Herausforderungen und Zumutungen, die mit ihm auf mich zukommen. Nicht auszuspucken, sondern weiter zu kauen an den harten Brocken, bis sie sich mit meinem Leben zu vermischen beginnen und so weich gekaut sind, dass ich sie in mir aufnehmen kann.

Wer Brot isst, der beisst und kaut und schluckt dann. An Jesus zu glauben, wird deshalb bedeuten zu schlucken. Nicht das Unverdauliche, das Ungeniessbare! Aber das zu schlucken, was mir als Nahrung und Stärkung geschenkt ist und darauf zu vertrauen, dass es meinen Hunger stillen wird. Vom Beobachten allein werde ich nicht satt werden. Ich muss es schon schlucken, es mir ganz zu eigen machen, ihm mein Vertrauen schenken.

Wer Brot isst, der beisst ab, der kaut, der schluckt, der lebt. Und wer vom wahren Brot isst, der lebt ewig, heisst es bei Johannes. Ewig bedeutet nicht, dass das Leben so, wie es angefangen hat, nicht mehr aufhört. Ewiges Leben meint, dass das Leben in Jesu Nähe eine ganz andere Tiefe, eine andere Grundlage, eine andere Bedeutung, eine andere Intensität bekommt. Qualitäten und Dimensionen, die auch durch den Tod nicht zunichte gemacht werden. Denn der Tod, den wir vor uns haben, ist der gleiche Tod, den Jesus schon hinter sich hat. Er kann uns deshalb auch durch das Sterben hindurch nicht fern sein. Wer ewig lebt, der hat über das jetzige Leben hinaus Grosses zu hoffen. Die Erfüllung von Sehnsüchten. Die Gewissheit von Geborgenheit, von Verwurzelung und Heimat. Das Brot, das wir jetzt schon essen – jeden Tag und immer wieder einmal im Abendmahl – das Brot, das wir jetzt schon essen, ist uns dafür eine Erinnerung. So, wie Kuchen und Rivella, Aromat und Schokolade mich an zuhause erinnern mögen – nicht nur meinen Kopf, sondern mein ganzes Sein und Fühlen. Das Brot legt uns den Geschmack von Heimat auf die Zunge. Und wir dürfen wissen: Da ist ein Ort, da ist eine Gemeinschaft, da ist Gott, bei dem ich meinen bleibenden Platz habe, egal auf welchen Lebensreisen ich jetzt noch unterwegs bin.

Ich bin das Brot des Lebens, sagt Jesus. Darf ich deshalb sagen: Guten Appetit? Oder vielleicht doch eher: Greift zu, beisst ab, kaut, schluckt und lebt. Schmeckt und seht immer wieder wie freundlich der Herr ist. Er schenkt euch in Jesus das Leben! Das Leben in seiner ganzen Tiefe und Fülle, in Zeit und in Ewigkeit. Amen.